

**Die aktuellen Fragen der Bandkeramik.** A vonaldíszes kerámia idószertű kérdései. Akten der Pannonia Konferenzen I. Az István Király Múzeum Közleményei, Ser. A, Nr. 18. Székesfehérvár 1972. 235 Seiten, 36 Tafeln, 79 Abbildungen, 2 Karten, 5 Tabellen und 2 Beilagen.

Die älteste Kultur des Neolithikums in Mitteleuropa ist zugleich die bestbekannte. Es liegen relativ ausführliche Studien zu Hausbau, Anbau und Viehzucht, zur Verbreitung unter geographischen Aspekten, zu den Grabsitten und zur Anthropologie vor, gerade an Hand bandkeramischer Tonware ist die Methodik chronologischer Analyse am subtilsten fortentwickelt worden, und an diesem Fundstoff haben sich die weitreichendsten wirtschaftlichen und sozialen Interpretationen und Spekulationen entzündet. Die riesige Verbreitung der Bandkeramik hat es mit sich gebracht, daß eine Vielzahl von Wissenschaftlern unter verschiedenen regionalen Gesichtspunkten immer wieder an diese Materie herantritt, die damit wie kaum eine andere eine stetige, ununterbrochene Behandlung erfährt. Um so mehr verwundert, daß es bis zum Jahre 1970 gedauert hat, ehe die Bandkeramik erstmals Gegenstand eines internationalen Symposiums wurde. Mit 20 Teilnehmern und nur zweitägiger Dauer gehört es zu den kleineren Veranstaltungen dieser Art, was offenbar ebenfalls bezeichnend für die noch unzureichende Kooperation auf diesem Gebiet ist.

Immerhin wurden in Székesfehérvár zu vielen wesentlichen Themen Beiträge geliefert. Zwei Vorträge über die Typologie der Gebäude und über die Prinzipien der Periodisierung der Keramik sind allerdings nicht in den Konferenzakten abgedruckt worden, die damit einseitiger wirken als die Tagung selbst.

Die Entstehung des bandkeramischen Neolithikums in Zentraleuropa erklärt man heutzutage im allgemeinen durch Einwanderung. Unter den hierzu angeführten Argumenten wird auch stets der fehlende Kontakt zum einheimischen mesolithischen Element genannt. Dabei ist freilich zu bedenken, daß bisher noch in keiner Siedlung der ältesten bandkeramischen Stufe, die spätestens seit 1960 durch die Arbeit von H. Quitta bekannt ist, systematische Flächengrabungen stattgefunden haben; über eine anscheinend in Bylany erfaßte derartige Fläche liegen bisher nur Andeutungen vor. Bei dieser Sachlage kann keine Äußerung zur Entstehungsfrage heutzutage mehr als eine Hypothese sein. Ob beispielsweise die mesolithische Form der Anpassung an die heimische Tier- und Pflanzenwelt, ihre möglicherweise spezialisierte Haltung bzw. Bewirtschaftung von bestimmten Tieren und Pflanzen sich wirklich so grundlegend von der frühesten neolithischen Spezialisierung unterschied, wie der klischeehafte Gegensatz zwischen Jäger/Sammlern und Ackerbauern nahelegt, für diese und die entsprechenden Fragen müssen durch gezielte Grabungen erst einmal die allereinfachsten wissenschaftlichen Fakten bereitgestellt werden.

So fällt denn auch der programmatisch gemeinte Aufsatz von J. Nandris über die Beziehungen zwischen dem Mesolithikum, dem balkanischen Neolithikum („First Temperate Neolithic“, d.h. Starčevo-Körös-Criş-Karanovo I/II) und der Bandkeramik (S. 61 ff.) bewußt spekulativ aus. Er geht davon aus, daß die ökologischen Bedingungen im Atlantikum für das ausklingende Mesolithikum und das beginnende Neolithikum dieselben waren, so daß durch die mesolithische „Prä-Adaption“ bereits eine wichtige Voraussetzung für die Ausdehnung der bandkeramischen Neolithisierung gegeben war. Diese wird als Teil eines größeren Prozesses gesehen: Der erste und wichtigste Schritt war die Ausbreitung des Neolithikums aus der Ägäis nach Norden bis in den mittleren Teil des Karpatenbeckens, d.h. an die Nordgrenze der Starčevo-Körösgruppe, also die Umformung eines mediterran geprägten Neolithikums zu einem solchen der gemäßigten Zone. In einem zweiten Schub, der auf

einer erneuten, aber schwächeren ökologischen Anpassung beruhte, erfolgte dann der Prozeß der bandkeramischen Neolithisierung Mitteleuropas. Die Ausbreitung der Trichterbecherkultur nach einem abermaligen Stau von 1000 Jahren ließe sich als dritter entsprechender Vorgang hinzufügen. Die erfolgreiche Anpassung, die unter Bevölkerungsdruck in den Randzonen beginnt und dann durch Diffusion die mesolithische Bevölkerung erreicht, führt zu deren rascher Vermehrung, so daß ein interner „Landausbau“ stattfindet. Dieses Modell ist nicht neu und klingt allenfalls in der ethologisch-ökologischen Betrachtungsweise neuartig, es ist jedoch durchaus bestechend und verdiente statt ständiger Wiederholung endlich einmal eine planmäßige regionale Überprüfung seiner archäologischen Voraussetzungen, was auch Nandris fordert. Über einige seiner methodischen Exkurse, beispielsweise zur Feinchronologie, ließe sich im übrigen trefflich streiten, doch stellen sie nur Marginalien zu dem geschilderten Grundgedanken dar.

Zum Verhältnis Mesolithikum–Bandkeramik sollte man, so scheint es, am einfachsten aus den Steinartefakten Erkenntnisse gewinnen können. Die Aufarbeitung der an Feuerstein so reichen niederländischen Bandkeramik zeigt nach R. R. Newell (S.9ff.), daß eine ältere Stufe bandkeramischer Silexbearbeitung – abgesehen von anderen Aspekten – durch starke Affinitäten zum heimischen Spätmesolithikum, dem „Jüngeren Oldeslohe“, charakterisiert wird, die dann in einer zweiten Stufe fehlen. Der Autor erschließt für die ältere Stufe einen „funktionalen“ Kulturkontakt zwischen mesolithischer und frühneolithischer Bevölkerung und eine daraus entstehende Akkulturation der ersteren. Freilich scheint unter den Sachkennern die Definition des „Jüngeren Oldeslohe“ nur mit erheblicher Reserve aufgenommen worden zu sein, und dasselbe gilt für die typologischen Vergleiche zwischen bandkeramischem und mesolithischem Flintinventar. Es ist nicht einzusehen, warum beispielsweise die Stücke Taf.1,E40 und Taf.17,28 „exakte Parallelen“ darstellen (S.34), und auch die angeführten „Parallelen“ zu den bandkeramischen Pfeilspitzen Taf.1,E75.E124 im Jüngeren Oldeslohe (Taf.25,38.39.50) leuchten nicht unmittelbar ein (S.34). Ob die bandkeramischen „Mikrolithen“ (Taf.1,Sd109) wirklich als „unmißverständliche Zeugnisse“ für eine Gleichzeitigkeit mit der mesolithischen Bevölkerung ausreichen, verdient wie der gesamte Vergleichskomplex einmal eine kritische Nachprüfung durch einen Kenner der Materie, ehe die Ergebnisse Newells, die ja einen erstmaligen Durchbruch in der Entstehungsfrage bedeuten könnten, akzeptiert werden dürfen. Keineswegs so einseitig deutbar, wie der Autor es darstellt, sind jedenfalls die bandkeramischen „Kontakte“ mit mesolithischen Populationen in den Befunden von Lauterach, der Jägerhaushöhle, der Falkensteinhöhle, der Jungfernhöhle und in Griessen (S.17; die „Harpune“ von Griessen wird im selben Band S.194 mit Abb.10 von O. Höckmann als Idolfragment gedeutet).

Einen Überblick über das ungarische Mesolithikum gibt V. T. Dobosi (S.39ff.); das Verhältnis zum heimischen Neolithikum ist ungeklärt. Ein dritter Beitrag zu den Steinartefakten – und schon die Tatsache, daß diese neuerdings zunehmendes Interesse finden, ist erfreulich – stammt von R. Tringham (S.143ff.). Wesentlich sind ihre eigenen experimentellen Untersuchungen zu den Benutzungsspuren an Flintgeräten, die sie offenbar in den Stand setzen, das Material nach Funktionsklassen aufzugliedern, wie sie es am Beispiel eines Komplexes aus Bylany zeigt, wo je die Hälfte der Geräte zum Schneiden bzw. zum Kratzen/Schaben, und zwar 41% an weichem, 34% an hartem Material und 17% an Gräsern und Getreide benutzt worden sind (S.145ff.). Hier eröffnet sich eine vielversprechende Forschungsrichtung, die über die häufig unreflektierte morphologische Analyse entscheidend hinausführt. Dafür liefert die Autorin auch die theoretische Begründung.

Nördlich und nordwestlich der Köröskultur, d.h. im nördlichen Karpatenbecken und in Transdanubien, sind in den letzten Jahren in zunehmendem Maße Funde zutage gekommen, die in starker typologischer Beziehung zu Starčevo-Körös stehen, außerdem aber offensichtlich die Vorstufe der späteren handkeramischen Entwicklung in diesem Gebiet darstellen. In vier Beiträgen von O. Trogmayer (S.71ff.), N. Kalicz und J. Makkay (S.77ff.; 93ff.) sowie J. Lichardus (S.107ff.) werden einige wichtige Fundkomplexe vorgestellt und im übrigen teils vorsichtig, teils entschlossen und detailliert chronologische Fragen abgehandelt. Der außenstehende Leser hat Schwierigkeiten, mit einer Fülle von Stufen-, Gruppen- und Kulturbezeichnungen zurechtzukommen, deren Menge anscheinend in einem umgekehrten Verhältnis zur Ausdehnung des Forschungsgebietes und zur Anzahl der beteiligten Forscher und Funde steht, ein Kennzeichen einer offenbar noch in vollem Flusse befindlichen Diskussion, die jedoch zweifellos für die Entstehung der mitteleuropäischen Bandkeramik Bedeutung erlangen wird.

Nur kurz sei auf Arbeiten verwiesen, die sich mit der Einordnung spätbandkeramischer Erscheinungen in regionale Kulturverhältnisse befassen: Im Westen macht W. Meier-Arendt die Symposiumsteilnehmer mit der Umkehrung der mittelneolithischen Chronologie Süd- und Westdeutschlands bekannt (Hinkelstein, Großgartach, Rössen) (S.149ff.), im Osten handeln S. Marinescu-Bilcu (S.162ff.) und E. Comşa (S.173ff.) über Neufunde aus Rumänien, wobei eine schöne Verbreitungskarte besonders erwähnt sei (S.175 Abb.1).

Abschließend sind noch Arbeiten zu nennen, die sich mit Spezialfragen beschäftigen. I. Pavlú (S.131ff.) wendet sich einem seit den 20er Jahren, seit M. Hoernes, O. Menghin und W. A. von Jenny, nicht mehr beachteten Gebiet zu und trägt in einem freilich allzu kurz geratenen Ergebnisreferat Thesen zu einer stilistischen Betrachtung bandkeramischer Ornamentik vor.

J. Pavúk (S.123ff.) gibt einen Vorbericht über das jetzt ausführlich publizierte Gräberfeld von Nitra (vgl. Slovenská Arch.20, 1972, 5ff.). Besondere Aufmerksamkeit widmet er der Gruppenbildung von Gräbern in den Friedhöfen und deutet diese, wenn auch mit aller Vorsicht, als Ausdruck des häufigen Ortswechsels, den der von ihm akzeptierte angebliche Wanderfeldbau mit sich bringe (S.127ff.). Nun gibt es nach Geschlecht und Alter sehr verschiedenartig zusammengesetzte Gruppen. Soweit man hierbei an Bestattungsplätze von Familien denkt, sollte man auch berücksichtigen, daß angesichts der geringen Lebenserwartung auch bei kontinuierlicher, jahrhundertelanger Siedlung an einem Ort Kleinfamilientraditionen sicherlich häufig abgerissen und so immer wieder Neuanlagen von Gruppenplätzen erfolgt sind. Bemerkenswerterweise kommt der Autor auch zu dem Ergebnis, daß die Männergräber reicher als die Frauengräber ausgestattet wurden und daß sich hierin eine leitende Stellung des Mannes ausdrücke (S.125ff.). Das spricht, wenn auch nicht gegen, so jedenfalls auch nicht für die häufig und, soweit ersichtlich, ohne stichhaltige Gründe vertretene Auffassung, die bandkeramische Bevölkerung sei matriarchalisch organisiert oder ausgerichtet gewesen.

A. László (S.211ff.) widmet den 17 Gefäßen mit Darstellung eines menschlichen Gesichtes, die bisher in Rumänien gefunden wurden, eine längere Studie, behandelt die Herkunft und Bedeutung des Motivs und seine Stellung in der Bandkeramik. Einen praktischen Überblick und Katalog der „kultbezogenen Hinterlassenschaften“ der Bandkeramik gibt O. Höckmann. Drei Quellenarten stehen zur Verfügung, nämlich menschen- und tiergestaltige Figuren und Gefäße, bestimmte Zeichen und Motive auf der Keramik und schließlich Erdwerke und Gruben mit „nicht-profanen“ Aspekten. Wertvoll sind zusätzliche Informationen zu den Grabanlagen von Kothing-

eichendorf, Gem. Zeholting, die der Autor den Grabungsberichten und Tagebüchern entnommen hat (S. 197 ff.). Statt selektiver Auswahl der zu einer kultischen Interpretation passenden Beobachtungen hätte man sich freilich lieber eine geschlossene Publikation aller noch zu ermittelnden Fakten gewünscht; ein Desiderat, nachdem R. A. Maier vor einem Jahrzehnt einen erheblich abweichenden Situationsplan aus denselben Originalunterlagen rekonstruiert hat (Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 1962, 7 ff. mit Beilage 2). Das genaue räumliche und zeitliche Verhältnis zwischen solchen Erdwerken sowie den in- und umliegenden Siedlungsresten zu ermitteln, ist auch bei modern ausgegrabenen Anlagen nicht einfach. So müßte man beispielsweise über die Topographie und die Erosionsverhältnisse sowie den Erhaltungszustand der Befunde in dem Kothingeichendorfer Fundgelände mehr als bisher wissen, um die unterschiedliche Verteilung der Siedlungsreste als Argument gelten lassen zu können.

Insgesamt hält dieser Band, was sein Titel verspricht. Er liefert dem kritischen Leser einen anregenden Querschnitt durch viele Gebiete der aktuellen Diskussion und verstärkt damit in wirkungsvoller Weise die Absichten dieser ersten „Pannonia-Konferenz“ des König-Stephan-Museums in Székesfehérvár.

Köln.

Jens Lüning.

**Jean-Paul Farruggia, Rudolph Kuper, Jens Lüning, Petar Stehli, Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 2, Gemeinde Aldenhoven, Kreis Düren.** Mit Beiträgen von C. C. Bakels, J. Frechen, I. Graham, K.-H. Knörzer, J. Schalich, F. Schweingruber. Beiträge zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte I. Rheinische Ausgrabungen, Band 13. Herausgegeben vom Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Landesmuseum Bonn, in Verbindung mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln. Rheinland-Verlag GmbH., Bonn 1973. 207 Seiten, 75 Abbildungen, 61 Tafeln und 2 Beilagen.

Mit der Publikation des bandkeramischen Siedlungsplatzes Langweiler 2 steht uns das Material der ersten so vollständig wie möglich ergrabenen Siedlung der Linienbandkeramik zur Verfügung. Dem ganzen Unternehmen haften zwar einige Schönheitsfehler an, z. B. die Unvollständigkeit infolge von Abschwemmungen und Mergelgruben und die durch die Grabungsbedingungen verursachten Mängel; daran konnten jedoch die Ausgräber nichts ändern. Es verdient höchste Anerkennung, daß eine so umfangreiche und gediegene Grabungspublikation in so kurzer Zeit vorgelegt wurde. Um die Besprechung nicht über Gebühr auszudehnen, möchte ich hier nicht auf Details eingehen, sondern mich auf einige wesentliche Gesichtspunkte beschränken.

Der Einleitung folgt ein Kapitel (S. 5 ff.) über den Fundplatz. Die Beschreibung der Boden- und Landschaftsgeschichte von J. Schalich nimmt dabei eine wichtige Stelle ein. Es wird deutlich, wie stark das natürliche Relief von kolluvialen Vorgängen umgewandelt und ausgeglichen wurde. Diese Erscheinung ist mit Sicherheit wohl an allen bandkeramischen Siedlungsstellen zu beobachten. Nach den Erfahrungen, die ich in Bayern machte, lohnt es sich an über 50% der Siedlungen nicht mehr zu graben, weil die obere Schicht bis 50 cm und mehr einfach verschwunden ist. Man muß mit dem, was noch vorhanden ist, sehr sorgfältig umgehen! Mit einem Bericht der vier Hauptautoren über den Grabungsverlauf (S. 17 f.) schließt das zweite Kapitel ab.